

51 Prozent

Die Kirche macht es einem schwer zu glauben



Nina Streeck

Im Advent ist es noch schwieriger zu glauben als sonst. Advent, eine Zeit der Erwartung. Der Erwartung dessen, der sich den Unerwünschten, den Missachteten und Aussätzigen zuwendet, nicht nur in seinen Worten, sondern indem er mit ihnen Ausgrenzung und Armut teilt. Gott wird Mensch. Ohne rechtes Obdach kommt Jesus in einer Krippe auf die Welt, erfährt in seinem Leben und Wirken Verachtung und Ablehnung, bis er schliesslich am Kreuz zu Tode gefoltert wird. Weil seine Ankunft bevorsteht, wird im Advent in der Kirche daran erinnert, sich der Benachteiligten anzunehmen - wie er es getan hat.

Das geht freilich auch anders. Der Bischof von Chur wettert im Advent unter Zuhilfenahme des Kampfbegriffs «Genderismus» gegen homosexuelle Beziehungen und macht sich für die «lebenserhaltende Aufgabe der Mutterschaft» stark. Das ist die in der Kirche beliebteste Strategie, der Gleichberechtigung von Frauen entgegenzuwirken: ihnen aussergewöhnliche Fähigkeiten anzudichten, viel wichtigere gar, als die Männer sie hätten. Ein durchschaubarer Versuch, Frauen Sand in die Augen zu streuen. Denn wofür diese vermeintlichen Fähigkeiten prädestinieren sollen, liegt auf der Hand: für die Kinderaufzucht, die Hausarbeit und bestenfalls noch für ein paar soziale Tätigkeiten. Auf keinen Fall für Führungspositionen oder gar fürs Spenden von Sakramenten, also fürs Priestertum.

Wenn Vitus Huonder, der Bischof von Chur, aggressiv im Tonfall und munter polemisch in seiner Argumentation Frauen auf Mutterschaft reduzieren möchte, könnte man glatt auf die Idee kommen, bei der Kirche handle es sich um eine Kampforganisation für ein traditionelles Familienmodell. Und nicht um die Kirche desjenigen, der sich den Ausgegrenzten zuwendet. Zu denen gehören in der römisch-katholischen Kirche Homosexuelle, deren Liebe nicht erwünscht und deren Lebenswandel angeblich sündig ist, und Frauen, denen das Priestertum verschlossen bleibt.

Papst Franziskus lullt derweil vormals kirchenkritische Katholiken ein, indem er bescheiden in einem Gästehaus wohnt, seinen Geburtstag mit Obdachlosen feiert

und fleissig den Kampf gegen Armut und soziale Ungleichheit predigt, zuletzt in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium*. Darob wird erstaunlich hartnäckig übersehen, was er dort - und auch immer wieder sonst - über Frauen loslässt.

Sie besässen «ein Feingefühl, eine Intuition und gewisse charakteristische Fähigkeiten, die gewöhnlich typischer für die Frauen sind als für die Männer», schreibt der Papst. So etwa die «besondere weibliche Aufmerksamkeit gegenüber den anderen, die sich speziell in der Mutterschaft ausdrückt». Was die Lobhudelei soll, wird im nächsten Absatz sogleich klar: «Das den Männern vorbehalten Priestertum ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht.» Bischof Huonder darf sich mit seiner Haltung durchaus in guter Gesellschaft fühlen.

Aussagen wie die des Papstes und des Bischofs sind keine Marginalien, deren ungeachtet man fröhlich katholisch sein könnte - als wäre gar nicht betroffen, worum es im Glauben eigentlich geht. Nein, der Glaube ist sogar in seinem Kern angefragt. Gott bejaht den Menschen, wie er ist, heisst es im Christentum. In aller Radikalität. Indem er an Weihnachten selbst Menschennatur annimmt. Es ist keine Kleinigkeit, Leute in der Kirche auszuschliessen, wenn sie so sind, wie sie sind: weiblich oder homosexuell.

Denn damit wird die eigene Botschaft - ein jeder sei erwünscht, ein jeder sei Kind Gottes - Lügen gestraft. Das ist ein Problem für den Glauben. Erst recht, wenn die Ausgrenzung Gott in die Schuhe geschoben wird: Er wolle keine Priesterinnen und keine schwulen Paare. Dann wäre Gott nicht so wie verkündigt und es auch nicht wert, an ihn zu glauben. Wer den Glauben verhindern und die katholische Kirche leeren möchte, sollte natürlich genau so reden. Wie der Papst oder der Bischof.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».